

DR. W. ST. VYDŪNAS

DIE LEBENSWELT
IM PREUSSISCHEN
LITAUEN

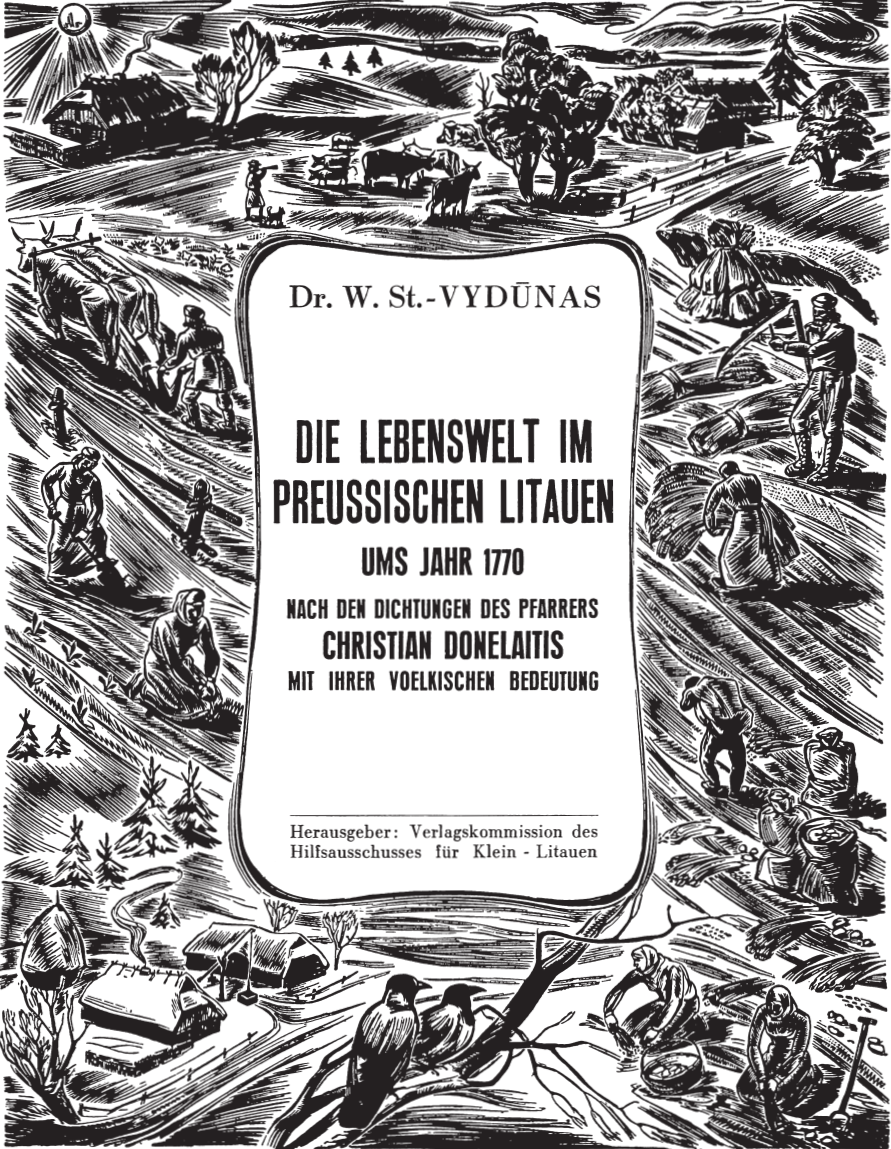
UMS JAHR 1770

IN DEN DICHTUNGEN DES PFARRERS
CHRISTIAN DONELAITIS
MIT IHRER VÖLKISCHEN
BEDEUTUNG



Illustrationen: Prof. V. K. Jonynas
Umschlag gezeichnet von I. Ralkevičiūtė

D r u c k: Verlag „A I S T I A“, Kassel-Mattenberg bei
Hof- u. Waisenhaus Buchdruckerei, Kassel-B.



Dr. W. St.-VYDŪNAS

**DIE LEBENSWELT IM
PREUSSISCHEN LITAUEN**

UMS JAHR 1770

**NACH DEN DICHTUNGEN DES PFARRERS
CHRISTIAN DONELAITIS
MIT IHRER VOELKISCHEN BEDEUTUNG**

Herausgeber: Verlagskommission des
Hilfsausschusses für Klein-Litauen



Išleista Vydūno draugijos užsakymu
<http://vydunodraugija.lt>
2013 m.

Spausdino UAB „Print easy“
A. Juozapavičiaus 7N, LT-45251 Kaunas
Tiražas x egz.

Vorbemerkung

Die vorliegende Schrift ist verfaßt auf Wunsch und mit dem Beistand von Herrn Erdmons Simonaitis, eines Menschen, der wegen seines Volkstums viel gelitten hat und nun anderen etwas zukommen lassen möchte, das sie in den schmerzlichen Erfahrungen der Gegenwart wenigstens etwas erheben könnte. Möge diese Schrift trotz mancher Mängel dazu geeignet sein.

Detmold am Johannisabend 1947.

Der Verfasser.

Dem litauischen Meister des Holzschnittes Prof. V. K. Jonynas sei hiermit bestens dafür gedankt, daß er gestattet hat, seine Holzschnitte aus dem Werk "Donelaičio Metai" für die vorliegende Schrift zu verwenden.

Die Verleger.

I

Das Schicksal des Litauertums

Es gibt jetzt soviel Schweres zu erleben, wie es kaum je der Menschheit beschieden war. Ganz Europa, ja auch die weitere Welt ist in einen Sturm geraten, der alles zu zerbrechen droht, menschliches Schaffen und Menschen selber vernichtet. Alles das scheint sich besonders in den Völkern auszuwirken, die in den Krieg eingetreten waren. Und doch haben die Völker, die sich an ihm nicht beteiligt haben, auch viel, ja einige sogar noch mehr zu leiden.

Da fragt sich mancher, warum wohl all das Ungemach ihn treffe. Der Litauer, der Lette und Este, sie denken alle auch an ihr Heimatland und ihr ganzes Volk. Immer steigen die Erinnerungen an die Geschehnisse der jüngsten Zeit an, und dann wendet sich der Blick auch auf die weitere Vergangenheit. Immer gab es viel zu ertragen. Und wurde der Mensch, wie z. B. der Litauer, auch nicht so wie jetzt oft von seiner Heimaterde losgerissen, so mußte doch schon immer sehr viel erduldet werden.

Doch muß man sich immer wieder sagen, daß alles, was es zu erleben gibt, einen Sinn verwirklicht. Mit alledem vollzieht sich ein schöpferisches Geschehen. In schweren Zeiten kommen die Menschen eher zur Besinnung auf sich, auf wahres, wesenhaftes Menschentum. Die Menschen, ja oft auch das ganze Volk erwacht gleichsam für das, was das Menschsein bedeutet. Wo das geschieht, gewinnt damit auch die ganze Menschheit eine Förderung. Ein jedes Volk geht ja aus dem Schöpferwillen hervor und hat deshalb auch eine Verpflichtung für die ganze Menschheit.

Schon die Tatsache, daß große Teile verschiedener Völker gezwungen sind, in fremdem Lande unter fremden Völkern zu weilen, ruft zum Nachdenken auf. Sie lernen sich gegenseitig kennen. Während des Krieges waren sie allerdings auch von fremden Menschen bedrängt, aber sie sahen in ihnen nur Kriegsleute. Nun leben sie miteinander. Und die wesenhaften Eigenarten werden einander bekannt. Durch sie dringt aber auch stets das Menschentum selber hervor. Und es wird merkbar, wo es sich deutlicher und wo es sich geringer erweist. Vor allem ist aber bedeutsam, daß weniger bekannte Völker nun mehr im Bewußtsein der Menschheit lebendig werden. Es sei vor allem an das litauische Volk gedacht. Es ist wie nie zuvor in das Bewußtsein der Menschheit einbezogen.

Im Mittelalter, besonders in seinem Ausgang unter Vytautas dem Großen, war das Litauertum als bedeutende Staatsmacht der Welt bekannt. Diese wurde nach der Verbindung mit Polen von ihm allmählich und nach der Teilung Polens von der russischen Macht ganz aufgesogen. Dann geriet das Litauertum ganz allgemein der Menschheit in Vergessenheit. Allerdings war seine Eigenart immer nur wenig bekannt gewesen. War sie doch fast ganz auf die Heimat oder gar nur auf das Haus beschränkt.

Im preußischen Litauen konnte es sich ziemlich lange in althergebrachter Weise erhalten. Die Regierung ließ die Litauer in abgesonderten Dörfern leben. Als aber die Salzburger, Franzosen und andere ins Land kamen, siedelten sich diese unter ihnen an. Und so kam es zu Verbindungen mit ihnen und zum Schwinden des Litauertums, der litauischen Eigenart.

Doch gab es bald eine Besinnung auf das eigene Volkstum. Wie es meistens so ist, ging die Anregung dazu von einem Menschen aus. Und dafür war das geschriebene Wort von Bedeutung. In litauischer Sprache gab es Schriften seit 1547. Sie dienten religiösen Zwecken. Das Volkstum verkündete sich nur durch das gesprochene Wort und blieb auf die Enge der Heimat beschränkt.

II

Die erste bedeutsame Schrift, die Zeugnis vom Litauertum gibt

Die Litauer waren immer sehr sangesfreudig. Sie hatten ihre Lieder, die Dainos. Und das ist ein gutes Zeugnis für sie. Heißt es doch im Deutschen: „Wo man singt, da laß dich fröhlich nieder. Böse Menschen haben keine Lieder.“ Doch erzählten sich die Litauer auch immer viel von dem, was sie von den Vorfahren überkommen hatten. Auf diese Weise lebte das Litauertum aber nur in seinem Volkskreise.

Und dann war es gerade ein Geistlicher, der als Litauer in seiner Heimat tätig war und dem Litauertum, wie es sich dort kundgab, einen Ausdruck in poetisch gefaßten Schriften verlieh. Er empfand in sich die Berufung, die Lebenswelt seiner Heimat, vor allem litauische Lebensführung und litauisches Sinnen durch die Jahreszeiten in Schriften festzuhalten. So konnte es dann bestehen bleiben und über die Grenzen der Heimat bekannt werden. Damit wirkte dieser Mann auch auf das Wesen seiner Mitmenschen.

Es war Christian Donelaitis, der Pfarrer in Tolminkemen bei Gumbinnen in Ostpreußen, der sich auf diese Weise betätigte. Er nannte sich wie das damals bei gebildeten Leuten üblich war, in lateinischer Form Donalitius, sodaß jemand vor nicht sehr langer Zeit ihn für einen Nichtlitauer, für einen Schotten, zu erklären für richtig hielt. Doch war Donelaitis als Sohn eines Kölmers in Lasdinelen bei Gumbinnen am 1. Januar 1714 geboren, hatte seine Ausbildung zum Pfarrer auf der Universität in Königsberg erhalten, und ist nach längerer Amtstätigkeit in Tolminkemen unweit Gumbinnen 1780 am 18. Februar gestorben.

Zu den Menschen seines Amtsbezirkes hielt er gute Beziehungen. Immer weilte er unter ihnen mit freundlichen Gesprächen, ermahnte zum Guten und las ihnen auch vor, was er über das Leben unter ihnen niedergeschrieben hatte. Er

fühlte sich mit ihnen verbunden, beklagte und tröstete sie. Zuweilen mußte er sie allerdings auch tadeln.

Vor allem war ihm wichtig, daß sie ihre litauische Eigenart werthielten. Ihm war offenbar bewußt, daß da, wo die Eigenart des Volkstums schwindet, wo die Menschen dazu neigen, sich fremder Volksart anzugleichen, daß da das gute Menschentum absinkt und die Menschen in allerlei Uebel geraten.

Das Beispiel der Fremden wird gar in übertriebener Weise befolgt. Und so kommen dann allerlei Schlechtigkeiten herauf. Es zeigen sich Derbheiten, Hartherzigkeit, Schlemmerei, Betrug und allerlei Unsittlichkeiten. Und der Litauer sei, so sagt er, doch zu edler Menschlichkeit berufen. Sie kann sich aber nur zur Entfaltung bringen, wenn er sich in der Weise der Vorfahren, nach ihrem Vorbild und in ihrer Sprache kundgibt.

III

Die ansteigende Bewertung des Volkstums, besonders des Litauertums

Es ist geradezu erstaunlich, zu sehen wie in gewissen Zeiten sich Menschen demselben Neuen zuwenden. Christian Donelaitis fühlte sich bewogen, seine Gedanken in dem Versmaße der alten Griechen niederzuschreiben. Er hatte ja das Griechische erlernt und wohl empfunden, wie sehr der Rhythmus der litauischen Sprache dem der griechischen gleichkommt. So gab er denn auch seinen Zeilen diese Bewegung.

Und das geschah in einer Zeit, in welcher bald auch in Deutschland von deutschen Dichtern dieses Versmaß angewandt wurde. Der deutsche Dichter Friedrich Gottlieb Klopstock verfaßte in diesem Versmaß sein Epos *Messias* und seine Oden. Und später waren es Friedrich Schiller, Johann Wolfgang Goethe und andere, die in gleicher Weise manche ihrer Dichtungen niederschrieben.

Im Litauischen war man dazu scheinbar zuerst gekommen. Aber das ist nicht gleich bekannt geworden. Was Donelaitis

niedergeschrieben hatte, vernahmen von ihm zuerst nur seine Bauern, dann aber auch seine Amtsbrüder, wie z. B. der Pfarrer Jordan in Walterkemen, der Pfarrer Hohlfeld in Ischdagen und dann wohl auch noch andere. Sie machten sich sogar Abschriften.

Doch gerade in jener Zeit entstand in Deutschland ein Interesse für das, wie die verschiedenen Völker ihre Wesensart bekunden. Wieder war es ein Geistlicher, nämlich Johann Gottfried Herder, der in Mohrunen in Ostpreußen 1744 geboren war und später als erster im Kirchenamt in Weimar als Freund Goethes wirkte, und sich auch mit der Sammlung von Volksliedern befaßte. Uebersetzt in die deutsche Sprache wurde sie 1805 unter dem Titel: „Stimme der Völker in Liedern“ herausgegeben. Es war nicht, wie es oft heißt, geschrieben: „Stimmen der Völker usw.“, weil Herder in diesen Liedern den Ausdruck des Wesenhaften der Völker sah. In diese Sammlung hat er auch einige litauische Lieder aufgenommen, von denen Goethe einige bald für manche seiner Dichtungen nützte. Nach mehreren Jahren gab der Königsberger Professor Dr. Ludwig Rhesa eine ganze Sammlung litauischer Volkslieder in litauischer Sprache und deutscher Uebersetzung heraus.

So wurde man auf das Litauische aufmerksam und lernte es schätzen. Dafür war Chr. Donelaitis gewissermaßen der Vorläufer. Doch wurden seine Schöpfungen der Welt erst später bekannt. Die Witwe des Chr. Donelaitis hatte die Handschriften ihres Gatten dem Pfarrer Jordan übergeben. Einige dieser Schriften erhielt auf sein Ersuchen Ludwig Rhesa. Diese erfaßten ihn so stark, daß er sie gleich in die deutsche Sprache übersetzte.

Später erhielt er von der Tochter des Pfarrers J. F. Hohlfeld neben anderen Dichtungen des Chr. Donelaitis auch die über die vier Jahreszeiten. Nach ihrer Uebersetzung in die deutsche Sprache wurden sie 1818 in beiden Sprachen gedruckt und herausgegeben. Doch hatte L. Rhesa manches gestrichen. Die Beschuldigungen der Herren, die derben, vulgären Ausdrücke hielt er nicht für die Veröffentlichung tauglich. Im-

merhin war die Herausgabe dieser Dichtungen ein laut klingendes Wort für das Litauertum.

Nach vielen Jahren, nämlich 1865, gab der Sprachgelehrte August Schleicher diese Dichtungen des Chr. Donelaitis aber nur in litauischer Sprache mit Hilfe der Petersburger Akademie heraus. So wurde diese litauische Dichtung auch in Rußland eine Bekundung des Litauertums.

Doch war währenddessen schon auch im dortigen Litauen eine sehr beachtliche litauische Dichtung erschienen. Sie trug den Titel, deutsch übersetzt: „Der Heidewald von Anykschten“. Es war wieder ein Geistlicher und gar von hohen Würden, der sie verfaßt hatte, der Bischof Antanas Baranauskas. Die Eigenart des Litauertums wurde so auch mit neuen Dichtungen zum Ausdruck gebracht.

Von besonderer Bedeutung wurde dann die 1869 erschienene Neuauflage der Dichtung von Chr. Donelaitis in litauischer und deutscher Sprache unter dem Titel: „Christian Donalitus Litauische Dichtungen nach den Königsberger Handschriften mit metrischer Uebersetzung, kritischen Anmerkungen und genauem Glossar“. Sie war von Professor G. H. F. Nesselmann besorgt.

Was Chr. D. geschaffen, war hier ganz ungekürzt wiedergegeben. Nesselmann führt des Dichters Namen in latinisierter Form an, weil Donelaitis sich immer nur so genannt hat. Seine litauische Herkunft ist jedoch nicht in Zweifel zu stellen.

Sehr bedeutsam ist es, daß nach Veröffentlichung der Schriften des Chr. D. diese in höheren Schulen und in der Universität zur Erlernung der litauischen Sprache gebraucht wurden. Und doch ist diese dort sehr mit slawischen und deutschen Wörtern gemischt. Auch werden viele derbe Ausdrücke gebraucht, die nur gewisse Menschen in jener Zeit anwandten, im allgemeinen aber von den Litauern nur selten gesprochen werden.

Mit seinen Dichtungen hat Chr. Donelaitis gleichsam die Einreihung des Litauertums in das Leben der bekannten Völker vorbereitet und das gar auf eine gewinnende Weise getan.

Doch treten in diesen Dichtungen die schlechten Eigenschaften der Litauer stärker hervor als die guten. Wenn z. B. die litauischen Volkslieder, die Dainos, von Betrunknen gegröhlt werden, so tadelt er das so hart, als ob er die Dainos überhaupt nicht leiden könne. Und doch scheint er damit sagen zu wollen, daß diese zarten Bekundungen des Volkes auch entsprechend dargeboten werden sollten.

Bemerkt sei auch, daß das, was Chr. Donelaitis geschaffen hat, später immer wieder von Litauern in verschiedenen Ausgaben verbreitet wurde. Gedruckt sind sie in Tilsit, in Vilnius und gar in Amerika in Shenandoah. Die Jahreszeiten sind dann auch in die lettische und in letzter Zeit auch in die französische und russische Sprache übersetzt.

IV

Die Eigenart der Darlegungen des Chr. Donelaitis

Was Chr. Donelaitis in seinen Schriften zum Ausdruck bringt, entspricht ganz deutlich der litauischen Lebensauffassung. Der Mensch wird eben als eingefügt in das Naturleben und Naturgeschehen empfunden. Geburt, Wachstum, Reifung, Welken und Sterben werden so wie in der Pflanzen- und Tierwelt auch am Menschen erfahren. Darum wird die Verbundenheit desselben mit jenen Lebensreichen auch immer wieder erwähnt.

Immer heißt es, daß eines dem andern dient, daß eines vom andern abhängig ist, aber auch, daß die unteren Lebensreiche vom Menschen alle mögliche Förderung erwarten. Darum ist der Mensch auch verpflichtet, allem Leben menschlich, mit edelstem Menschentum zu begegnen.

Diese Einstellung des Dichters ist ein besonders deutlicher Beweis seines Litauertums. Ist dieses doch seit je wegen seiner Achtung alles Lebens und seines Willens, dasselbe zu pflegen, beachtlich gemacht. Die Hilfsbereitschaft der Litauer ist auch von deutschen Schriftstellern gerühmt. Das machten z. B. Lepner, Prätorius, aber auch andere.

Weiter ist auch bemerkenswert, daß Chr. Donelaitis ganz allgemein auf die sittliche Lebensführung des vom Fremden unbeeinflußt gebliebenen Litauers hinweist. Er wird ermuntert, sich gegen allen Niedergang zu wehren. Dieser wird erklärt aus der Nichtachtung der ererbten guten Anlagen und der Gewöhnung an fremde Art. Dadurch verwirre sich das wesenhafte Menschentum in dem Litauer.

Die Litauer sollten sich immer als die Heimatmenschen erweisen, die schon immer hier gewohnt haben. Die Eingewanderten, nämlich die Deutschen, Schweizer, Franzosen, Salzburger und Juden, bringen andere Eigenheiten aus ihren Heimatländern mit. Und das Fremde dieser Menschen hat allerlei Flecken, vor denen sich die Litauer in achtnehmen müssen.

Hierbei ist von besonderer Bedeutung die lebendige Religiosität. Der religiöse Mensch sieht in allem, was geschieht, was ihm widerfährt, den Willen und auch die Güte Gottes. Der Mensch muß sich ihm ergeben und alles, was er erlebt, geduldig hinnehmen. Alles Geschehen hat einen Sinn. Es dient zum Besten des Menschen. Dieser soll durch alles zu Gott geführt werden.

Ist es nun auch ein Geistlicher, der so spricht, so erweist sich doch damit seine litauische Eigenart. Auch vor der Annahme des Christentums bekundete sich aus Litauern tiefe religiöse Erkenntnis. So berichtet z. B. ein deutscher Gelehrter, daß der litauische Herrscher Gediminas um etwa 1320 getauft zu werden ablehnte, weil es sich bei den verschiedenen Völkern und Religionsbekenntnissen immer nur um eine andere Art der Gottesverehrung handele, Gott aber immer der eine bleibe.

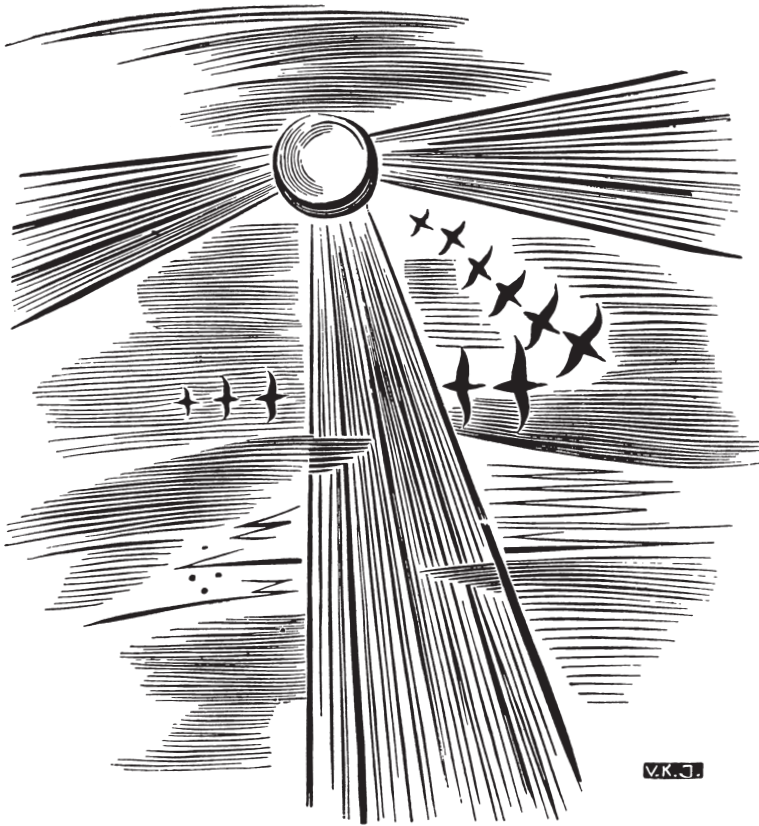
Diese religiöse Erkenntnis ist dem Litauer wie vom Schicksal gegeben und in der Schrift des Chr. Donelaitis deutlich zu merken. Damit gewinnt sein Werk auch einen besonderen Gehalt. Der religiöse Mensch sieht alles Leben, alles Geschehen in größeren Zusammenhängen und in hellerem Lichte. Darum sind auch die bildlichen Redewendungen des Dichters von einer Wirkung, die eine tiefere Schau ermöglicht.

Allerdings überwuchern die düsteren Darlegungen alle anderen. Dabei ist aber daran zu denken, daß Chr. D. sich gegen den sich vordrängenden Niedergang des Menschentums in den Litauern wehrt und sich mit dem aufkommenden Schlechten auseinandersetzt. Geht es ihm dabei sehr um das gute Völkische, so hat er doch immer auch das wahre, wesenhafte Menschentum im Auge.

Und wenn er nun im folgenden selber zum Leser sprechen soll, so kann das nur auf eine eingeschränkte Weise möglich gemacht werden. Meistens gibt man seinen Schriften die zusammenfassende Ueberschrift: Das Jahr. Chr. Donelaitis hat dies nicht gemacht, sondern eine jede mit einer Ueberschrift versehen, die auf die Jahreszeit hinweist, in der die Lebenswelt dargestellt werden soll.

Auch ist das zu sagen, daß überall eine Gesprächsform bevorzugt wird, die geradezu an die Schriften des griechischen Weisen Platon erinnert. Die Personen, die dabei zu Worte kommen, reden sich oft mit dem Worte Gaidau, Gaideli an. Das ist im Deutschen mit Hahn, Hähnchen wiedergegeben. Aber das litauische Wort für Hahn bedeutet doch Sänger. So sind denn auch jene Anreden als Sänger, lieber Sänger, zu übersetzen.





v

Des Frühlings Freuden

Zusammengefaßte Wiedergabe des Inhalts der Dichtung.

Der Anfang im Wortlaut der Dichtung:

Jau saulelė vėl atkoptama budino svieta
Ir žiemos šaltos triūsus pargraudama juokės.
Šalčių pramonės su ledais sugaišti pagavo;
Ir putodams sniegs visur į nieką pavirto.
Tuoj laukus orai drungni gaivindami glostė
Ir žoleles visokias iš numirusių šaukė.
Krūmai su šilais visais išsibudino keltis,
O laukų kalnai su kloniais pametė skrandas.
Vislab, kas rudens biaurybėj numirė verkdamas,
Vislab, kas ežere gyvendams peržiemavojo,
Ar po savo keru per žiemą buvo miegojęs,
Vislab tuoj pulkais išlindo vasarą sveikint.

Dies ins Deutsche im Versmaß übersetzt:

Schon weckte die Sonne mit ihrem Anstieg die Erdwelt,
Und lachte niederbrechend des Winters Bemühen.
Was die Kälte erdacht mit dem Eise, begann zu schwinden.
Und überall wurde der schäumende Schnee zu nichte.
Gleich streichelten laue Winde erquicklich die Felder
Und riefen aus dem Erstorbensein allerlei Gräser.
Die Sträucher und Heidekraut, alle erwachten zum Aufstehn,
Und die Höhen der Felder mit allen Hängen warfen die
[Hüllen,
Alles, was weinend im Schmutze des Herbstes gestorben,
Alles, was im Teiche geborgen den Winter verlebte.
Oder unter dem Baumstumpf während des Winters ge-
[schlafen,
In Scharen kam alles hervor, um den Sommer zu grüßen.

Im Weiteren wird dann geschildert, wie sich im Frühling die Natur ändert, wie die verschiedensten Lebewesen wieder erscheinen, von denen manche dem Menschen auch lästig sind. Aber sie kommen alle, um sich des Frühlings zu freuen. So erfreut sich an ihm auch der Mensch. Er sieht, wie der Storch und der Kranich am Aufbau ihres Heimes tätig sind, wie Sänger in Busch und Wald, wie Schwalben zwitschern, der Kuckuck ruft, die Nachtigallen schön schlagen und doch bescheiden im Aussehen sind. So sollte auch der Mensch be-

scheiden bleiben und Gott für alles danken, nie sein wie der, welcher sich sehr geputzt kleidet und doch so töricht spricht.

Ist der Vogel auf diese Weise dem Menschen ein Vorbild, dann noch mehr in der Mäßigkeit. Aber die Vögel haben auch ihren Herrn, den Adler. So ist auch der Mensch unter eine Herrschaft gestellt. Und da gibt es oft viel zu leiden, da fließen viele Tränen.

Das hat die Menschheit seit Adam und Eva erlebt. Doch gibt es neben dem Leide immer auch Freude. Nur daß man oft klagen muß über das junge Geschlecht, das den Litauern Schande bereitet. Die jungen Menschen geben zu leicht die alten Sitten auf und wenden sich dem Fremden zu. Das kann vermieden werden durch fleißige Arbeit. Sie hilft aus allen Uebeln; sie allein ist Gott gefällig.

Auch hierin sind Tiere vorbildlich. Sie sollten darum auch nie gequält werden. Es ist sehr betrübend, daß das manchmal geschieht. Tiere helfen dem Menschen bei seiner Arbeit. Man schaue aber auch auf die Vögel, wie die fleißig sind, wie sie um die Brut sich sorgen. So sollte auch der Mensch sich fleißig im Frühling regen. Arbeit ist Vorsorge. Sie macht es den Deutschen und den Franzosen unmöglich die Litauer zu mißachten. Nie erleben das fleißige Freuen. Je arbeitsamer man im Frühling ist, desto mehr gibt es dann Freuden. Das ist stets zu bedenken. Gott beschert dem Menschen sehr viel, darum sollte er nie murren, wenn er manchmal auch etwas entbehren muß.

Die Vögel werden still, wenn der Adler erscheint und Zwiesprache mit ihnen hält. Der Storch verneigt sich und spricht von der göttlichen Ordnung, wie alles gut geregelt ist, wie alle erhalten, was sie benötigen zur Ernährung, zum Leben. Und der Mensch benimmt sich oft als Feind Gottes. Allerdings gibt es auch unter den Vögeln Betrüger. Doch nie sind sie so schlecht wie mancher Mensch.

Das war einmal der Vögel Gespräch. Und sie wurden erschreckt durch das Geschrei eines Herrn, der zu viel gegessen und getrunken hatte und sich nun am Boden wälzte und so laut tobte mit einer Verspottung Gottes, daß auch die Hölle

mit Schrecken zu rauchen begann und die Abgründe aufklafften. Es ist ja bekannt, wie laut die Herren zuweilen fluchen. Und die Bauern ahmen das nicht selten nach.

In vorliegendem Falle aber fragt gar die Fledermaus, was wohl dem Herrn nun fehle, ob er nicht doch zuviel gegessen hat, daß ihm die Speisen herausbrechen. So ist doch mancher erkrankt und gestorben. Und dieser Herr tobt nun und wirft um den Tisch, daß die Speisen zu Boden fallen und die Hunde sie zu fressen beginnen. Der Herr aber ergreift eines der Messer und setzt es an seine Kehle. Darüber erschrickt die Feldermaus, und die Eule beginnt ihr Klagegeschrei.

Gegenüber solchen Gedanken meint einer der Versammelten, daß kluge litauische Philosophen so etwas nicht erzählen. Doch über die Bauern spricht auch der Diener des Herrn mit Verachtung. Und doch hat gerade er als Hirtenknabe sich oft Schläge verdient. Er sollte sich darauf besinnen und sich nicht überheben.

Ein anderer spricht dann von seiner Knabenzeit, wie er damals spielte, auf einem Stocke ritt oder mit einer Peitsche knallte, wie die Mädchen sich Puppen machten aus Flicker, wie aber die Mütter viel zu tun hatten mit Waschen und Reinigen. Das Erste des Menschen, wenn er noch Kind ist, muß sein sich rühren und weinen. Noch nie stieg einer mit Lachen aus der Wiege.

Da erinnert dann einer an die zunehmende Wärme der Tage und wie sich alles belebt und sich zu freuen beginnt. Die ganze Vogelwelt hält sich in fröhlicher Stimmung, schwingt durch die Luft mit Lachen, während andere im Neste sitzen, Eier legen und brüten. Nie denken sie daran, welche Mühe ihnen die Jungen bereiten. So ist es ja auch unter Menschen. Da wird noch gespielt, und dann gibt es Arbeit und Sorgen.

So feierte Adam, der erste Mensch der übermütigen Welt, mit seiner Eva den Frühling im Garten und brachte Unheil über uns alle, als er ganz heimlich verbotene Früchte genoß. Da wurde er denn aus dem Paradies gestoßen und lief mit der Eva in Felle gehüllt in die Felder und verbarg sich im Dunkel in Sträuchern. So laufen auch wir umher, wenn wir

heimlich etwas begangen, was böse ist. Schon die ersten Kinder zankten miteinander, und der eine erschlug gar den Bruder. Die Folgen davon sind nun über uns gekommen. Dagegen gibt es nur Hilfe, wenn wir uns Gott ganz ergeben.

Des Winters Rauheit mit seinem Froste ist nun wohl vergangen. Das Dunkel der Nächte wird kürzer. Die Sonne steigt an und trocknet die Felder, erweckt das Gras zum Erstehen. Und wir können den Frühling atmen und ihn loben. Doch kommt dann die Arbeit. Wir müssen gleich auch ins Scharwerk. Es muß da sehr viel geschafft werden, bis alles fürs Reifen vorbereitet ist, und wenn das geschehen, die Scheunen gefüllt werden müssen. Dann gibt es ja manches recht Schmackhafte zu essen.

Aber wenn wir uns mit Arbeiten regen, müßten wir immer an die göttliche Hand denken, die alles uns gibt. Nicht sollten wir erschrecken, wenn der Donner grollt. Tätig gilt es zu sein hinter dem Pflug und der Egge, mit dem Ochsen und mit dem Pferde.

Zu alle dem erinnert sich einer daran, wie alle mit Gottes Hilfe im Winter ausruhen und Kräfte gewinnen konnten, wenn auch mancher mit Sorge am Ofen saß und darüber grübelte, was es Schweres noch geben wird. Der Faulpelz möchte ja am liebsten nur schlafen. Denkt er an die Arbeit, kommen ihm Tränen. Und die träge Frau ringt weinend die Hände. Sie könnte man trösten. Es ist ja nicht nötig, zu sehr sich zu quälen. Der Vater und Großvater haben immer verständig gehandelt und geraten, die Arbeit nur gelassen anzufassen. Der junge Mensch müsse seine Kräfte schonen.

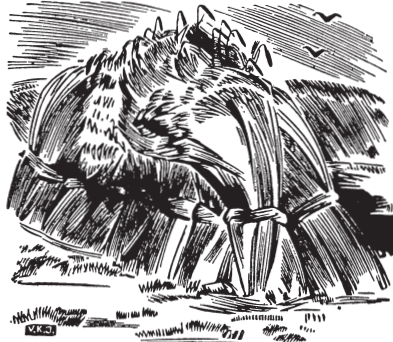
Solcher Reden aber schämen sich die Bauern, sagt ein anderer. Wer so handelt, bleibt in Armut. Wir wollen, so sprechen sie, keine Arbeit scheuen. Gott gibt, was nötig ist, nur dem, der fleißig schafft und gerne tätig ist. Um das zu gewinnen, was den Hunger stillt, muß man vorher sich bemühen. So laßt uns denn alle an die Arbeit gehen auch dann, wenn der Amtmann uns anschreit, wenn er flucht und uns mit dem Stocke droht. Nur sollte man die Tiere dabei nicht quälen. Wie wäre es, wenn der Ochse es mit dem Menschen

machte, wie dieser mit ihm. Nie sollte der Mensch ein Tier schlagen, als ob er aus dem Verstande geraten wäre. Tierisch zu handeln, geziemt sich ihm nicht.

Man schaue nur, wie fröhlich die Kälber springen, wie munter die Lämmer und Ferkel saugen! wie die Hühner lustig gackern und die Küken aus den Eiern sich winden, die Gänschen aus den Eiern schlüpfen! So laßt auch uns heiter an unsere Arbeit gehen, die Samen in die Aecker streuen, den Frühling feiern und froh der Zukunft entgegen sehen.

Der Vielesser meint allerdings, daß doch alles im Winter rasch aufgebraucht ist und man dann entbehren muß. Aber darum muß man säen, soviel man vermag und dann alles mäßig genießen. Doch gilt es, sich des Geizes zu schämen.

Die Frauen denken schon früh an den Flachs, den sie im Winter zum Spinnen und Weben brauchen werden. Doch mühen sie sich nun besonders im Garten. Der Frühling ruft ja da zu allerlei Arbeit. Es ist ja wirklich nur möglich mit tüchtiger Tätigkeit fröhlich den Frühling zu verleben.





VI

Des Sommers Arbeiten

Wieder der Anfang im Urtext und in rhythmischer Uebersetzung und weiter die Inhaltswiedergabe.

Sveiks, svieteli margs! Šventęs pavasario šventes;
Sveiks ir tu, žmogau! sulaukęs vasarą mielą.
Sveiks, kvietkelėmis pasidžiaugęs, sveiks prisiuoostęs.
Sveiks, Dieve, duok! sulauk dar daug pavasario švenčių
Ir gi sulaukęs jas, vis sveiks ir drūts pasilinksmink!
Taip, Dieve duok kožnam, kurs mūsų Lietuvą garbin
Ir, lietuviškai kalbėdams baudžiąvą seka.
Tam, Dieve, duok sulaukt kasmets pavasarį sveiką,
O, pabaigus tą potam ir vasarą linksmą.

Sei begrüßt, du bunte Welt, nach den Feiern des Frühlings!
Sei begrüßt auch du, Mensch, beim lieben erwarteten Sommer.
Gegrüßt mit der Freude an Blumen, an ihren Düften,
Gegrüßt, gäb Gott zu erleben noch viel solcher Feiern.
Erlebe gesund sie und kräftig mit viel Vergnügen!
So gäb Gott einem jeden, der unser Litauen ehrt —
Und litauisch sprechend zum Scharwerk sich folgsam begibt.
Den lasse, Gott, alljährlich gesund den Frühling
Und nach seinem Ende den frohen Sommer erleben.

Mit solchen Worten spricht ein redlicher Litauer zu seinen Nachbarn, die er ins Scharwerk ruft. Weiter heißt es dann, daß der gesunde Leib, der fleißiger Arbeit sich hingibt, die größte und teuerste Gabe Gottes ist. Ein Mensch mit einem solchen kann auch bei kärglicher Nahrung, und Gott dafür dankend, sich gesund ausruhen. Er ist weit besser daran, als der, welcher wohlgekleidet kränklich den Löffel nimmt oder sich aufbläht und wegen Schelmerei vor dem Himmel sich fürchten muß, oder als der Geizhals, der an seinem Geldkasten kniet und seine Groschen zählt, aber auch für das Nötigste keinen auszugeben vermag.

Wir Litauer sind zwar arm aber gesund, so einfach wir auch leben, während die Herren in der Stadt und auf den Gütern an Herrenkrankheiten leiden. Und alles das, weil sie die Lebensführung der Bauern mißachten und in Trägheit sich mästen mit allerlei Sünden.

Nun hört die Sonne auf zu steigen und sinkt bald ab. Dann ändert sich auch die ganze Natur. Die Kränze der Erde begin-

nen zu welken, an denen sich alte Frauen freuten, wenn sie an ihnen pflücken konnten. Und der Vögel Gesang ist auch verklungen, aber ihr Leben in den Nesten hat sich gemehrt.

Auch das menschliche Leben wird beständig anders. Der Mensch wird geboren, wächst, erblüht, kann sich vergnügen, und muß sich plagen. Und schließlich merkt er, daß er einer welkenden Blume gleicht.

Darüber sprachen versammelte Menschen. Und da kam der Wachtmeister und begann zu schelten und zu fluchen, daß alles erbebe und die Vögel und Tiere erschrecken, die Kröten sich ängstlich verkrochen und die Frösche ins Wasser sprangen.

Wie ist das sonderbar, daß so teuflisch menschliche Zungen sich regen können! Das sollte bei Bauern nicht sein. Aber auf solch eine Weise werden sie zur Arbeit ins Scharwerk befohlen.

Und wie der neue Tag anbrach, versammelte sich auch die ganze Schar mit allen Geräten in tauglicher Kleidung. Alle müssen an den verstorbenen gütigen Amtsrat denken. Da spricht dann einer zu seinem Genossen: „Ach, mein lieber Sänger, wie war der Amtsrat doch gut zu den Menschen. Deswegen liebten ihn dann auch alle. Immer trat er für den ein, der Not litt. Nie mochte er fluchen. Wohl mußte er manchmal auch schelten. Doch tat er das stets nur auf deutsch. Hatte er aber zu loben, sprach er immer dann litauisch.“

Leider gab es manche Wichtigtuere, die besser als der Herr glaubten, alles ordnen zu können. Das geziemt aber den Bauern nicht. Wir können nicht genug trauern um den Verstorbenen, nicht genug seiner lobend gedenken. Begeben wir uns nur ruhig zur Arbeit, wie sauer uns das auch gemacht würde. Das Johannisfest können wir ja doch immer noch feiern.

Es ruft ja zur Arbeit den Menschen selbst die Natur. Und dem folgend kann der Mensch auch aus großer Armut durch Fleiß zum Wohlstand gelangen. Es gab eine Zeit mit viel schwerer Arbeit und sehr geringem Entgelt, und doch waren die Menschen zufrieden. Wenn aber Litauer sich als Deutsche wichtig machten, dann wurde es anders. Alle Ehrbarkeit

schwand, die Sittlichkeit verlor an Geltung. Mädchen mögen nicht mehr litauische Trachten. Die litauischen Speisen: der schmackhafte Haferbrei, das gute Erbsengericht werden verschmäht, an denen sich fleißige Arbeiter doch immer gelobt haben. Nun ist man nach Fleisch so gierig. Der Bauer wird verrufen, der seinen Knechten davon nicht Ueppiges gibt und keine höheren Löhne zu zahlen gewillt ist. Dann wird er sogar vom Amtmann deswegen geschlagen.

So schlecht ist alles geworden. Gute Arbeit wird selten geleistet und höhere Löhne werden immer gefordert. Faulenzen möchte man am liebsten und allerlei Bosheiten und Schlägereien verüben. So ist dann erfreulich, daß es noch immer auch tüchtiges Schaffen gibt. Nur daß das Beispiel trunksüchtiger Herren sehr auch die Litauer beeinflußt. Und die Herren essen doch Kaviar und Frösche und berauschen sich am Rheinwein, was wir doch nicht mögen. Aber der Bauer wird nun einmal immer geschmäht besonders von den Städtern, ohne daß man ihn kennt. Und doch ist er meistens nachdenklicher als der Herr. Nur wagt er nicht immer zu sagen, was er für richtiger hält.

Neben der Arbeit gibt es im Sommer auch allerlei laute Belustigungen. Besonders während der Roggenernte werden allerlei Spässe gemacht. Man begießt sich mit Wasser gegenseitig, stößt gar einander hinein in den Bach. Nur wenn das Mahl herbei gebracht wird, tritt dann wieder die Ruhe ein. Doch wird dann manchmal auch schon zuviel genossen.

Daß Schweizer und Franzosen sich in Litauen niedergelassen haben, ist zu beklagen. Wohl schilt sie mancher Litauer auf litauisch, und doch ahmt er oft ihr schlechtes Benehmen selber nach. Gab es zur Heidenzeit manches Nichtgute, so ist jetzt die große Eßlust gewisser Litauer in den Augen der Deutschen erstaunlich.

Drum gilt es den Litauern, sich gegenseitig zum Guten zu mahnen, zu fleißiger Arbeit zu ermuntern, damit alle Sünde vermieden würde und die Gaben Gottes auf dem Felde nicht verdürben. Wenn das geschieht, fehlt es im Winter am Nötig-

sten. Und auf dem Wege zum Scharwerk kann man nichts zum Essen mit sich nehmen, muß arbeiten und hungern.

Den Frauen ist die Flachsernte die besondere Aufgabe. Es wäre beschämend für die Litauerinnen, wenn deutsche Frauen sich als die fleißigeren erweisen könnten. Der Flachs darf auf den Feldern nicht bleiben. Dann gäbe es im Winter nichts zu spinnen und nichts zu weben.



Hierin nachlässig zu sein, gab es früher nie, als die Frauen deutsch noch nicht sprachen, auf deutsche Art sich nicht putzten und noch nicht versuchten, auch französisch zu radebrechen. Daß der Flachs gut eingebracht würde, sollten auch die Männer sich kümmern. Andernfalls müßten sie in Lumpen ins Scharwerk oder gar so auch in die Kirche gehen.

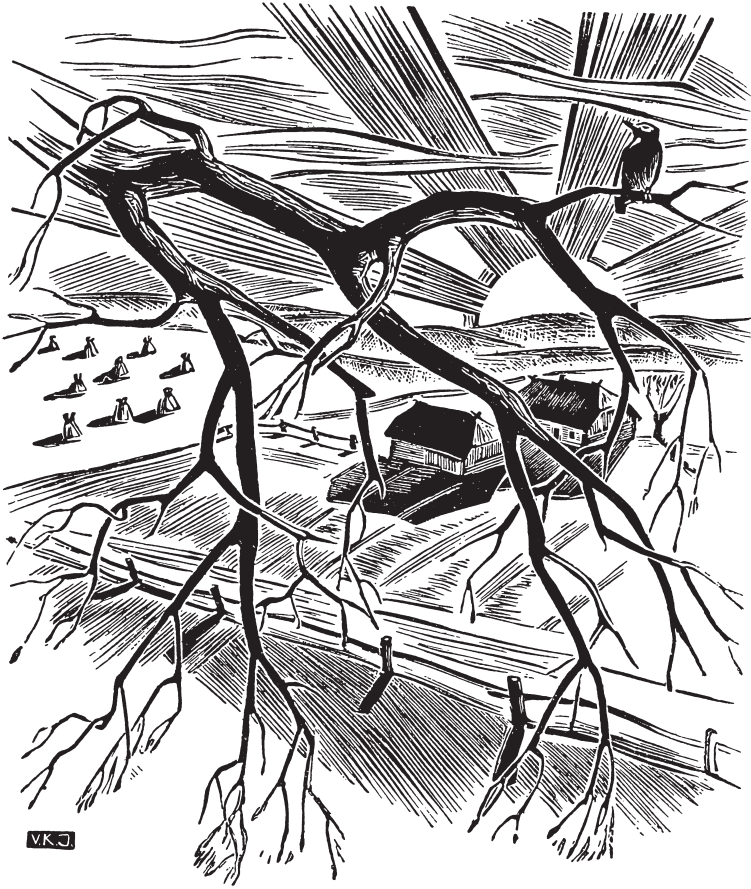
Sehr zu raten ist es auch, Pilze fleißig zu sammeln. Deutsche Frauen wissen sie sehr gut zu dörren und gar in Königsberg auf den Markt zu bringen. Es gibt so viele Sorten von Pilzen, die allerlei Speisen sehr schmackhaft machen können, die Steinpilze, Pfifferlinge, Aeckerlinge (Champignons) und andere.

Zu pflücken nicht zu vergessen sind auch die Nüsse. Sie sind sehr wertvoll und schmackhaft im Winter. Deutsche Frauen füllen mit ihnen ganze Fässer und bringen sie in Säcken zum Verkauf. Die Männer kümmern sich allerdings wenig um dergleichen. Sie wollen oft Tabak und füllen das ganze Haus mit seinem Gestank. Zahnlose alte Frauen können Nüsse allerdings nicht kauen, schätzen sie darum auch nicht, aber die Jugend mag sie sehr gern. Bei den Arbeiten, dem Spinnen und Weben im Winter sind Nüsse so schmackhaft wie kaum sonst etwas.

Ueber solche Dinge unterhalten sich die Bauern sehr oft bei der täglichen Arbeit. Doch schrecken sie auf, wenn der Wachtmeister mit seinem Begleiter zu ihnen kommt. Doch spricht mancher derselben auch in frommer Weise von Gott und seinen Gaben, die er aufs Neue im Sommer gibt, wenn der alte Vorrat verbraucht ist. Die heiligste Pflicht der Menschen ist, stets Gott zu danken für das, was er ihnen immer aufs neue beschert.

Doch muß der Bauer sorgsam ernten, damit alle Abgaben geleistet und die Zahlungen für Schule und Kirche gemacht werden können. „Schafft, damit ihr nicht gestraft oder geschlagen zu werden braucht. So läßt der Herr Amtsrat euch grüßen. Und wenn ihr euch zu Festen versammelt, vergeßt auch mich nicht und auch nicht mein Haus.“ So spricht manchmal der Wachtmeister.

Gott sei gelobt, daß es immer gute Litauer gibt. Sie lieben Gott und führen ihr Leben so, wie es wert ist. Sie haben saubere Häuser als wären es Kirchen mit einem Tisch wie einen Altar. Die Kinder sind wohlgezogen. Sie erheitern die Arbeit mit ihren Liedern und erleichtern den Eltern alles Schwere.



VII

Des Herbstes Gaben

Wieder der Anfang im Urtext und in rhythmischer Uebersetzung, das Weitere dann als Wiedergabe des Inhalts.

Ant, saulele vėl nuo mūs atstodama ritas
Ir gi, palikusi mus, greita vakarop nusileidžia.
Vei, kasdien daugiau ji mums savo spindulį slepia.
O šešėliai vis ilgyn kasdien išsitiesia.
Vėjai su sparnais pamaži jau pradeda mūdraut
Ir, šilumos atstankas išbaidydami, šlamščia.
Todėl ir oru drungums atvėsti pagavo
Irgi senystę jau graudena kailinius imti.
Boba su diedu blogu pas kakalį siunčia.
O kitus atšilt į stubą ragina lįsti
Ir valgius drungnus bei šiltą viralą valgyt.

Sieh, wie die Sonne sich immer mehr von uns wendet,
Und uns verlassend im Westen sich schneller hinabsenkt.
Ach, jeden Tag mehr verbirgt sie vor uns ihre Strahlen,
Und die Schatten werden länger an jedem Tage.
Mit ihren Flügeln fangen die Winde an zu spielen,
Und rauschen, um die Reste der Wärme zu verscheuchen.
Die Milde der Luft fängt bald an sich zu verkühlen,
Und mahnt das Alter, nach dem Pelze wieder zu greifen,
Schickt die Alte und den kränklichen Ohm an den Ofen
Und ruft auch die andern, das warme Zimmer zu suchen.
Und Speisen und Suppen nun immer ganz warm zu genießen.

Dann ist davon die Rede, daß die vom Regen erweichte Erde weine, wenn die Räder ihren Rücken zerreißen. Es sind auch mehr Pferde nötig, um die Wagen weiter zu schleppen. Kleider und Stiefel der Menschen werden durchnäßt. Immer gibt es im Schmutze zu waten.

Dann denkt man an den heiteren Frühling, als die warmen Strahlen der Sonne sich durch die geöffneten Fenster in die Stube drängten. Und nun ist alles wie ein Traum vergangen. Geschwunden sind auch die Freuden des Sommers.

Die Felder trauern um ihre verblassende Schönheit. Sie sehen bald aus wie ein verlassener Friedhof. Vom Sturme durchrauscht werden Gärten und Wälder bald kahl. Wo der Bär seine Jungen säugte, der Hirsch von Wölfen geschreckt

wurde, die ihre Jungen heulen und rauben lehrten, der Habicht die Hühner stahl und Krähen die kleinen Gänschen, dort ist nun alles, was froh war, geschwunden. Die Vöglein alle, sie schweigen im Walde.

Doch die Gänse und Enten plätschern noch immer im Wasser, und Hähne und Hühner scharren wie sonst auf dem Dunghaufen. Doch wurden sie nicht um ihres lieben Geschnatters gepflegt, sondern nur wegen ihres Fleisches.



Die Menschen sind nun mehr tätig im Hause und in der Küche. Und dann erscheint auch bald einer, der zur Hochzeit nach acht Tagen einlädt. Das wird sehr gern angenommen. Alle bereiten sich für sie vor. Die Mädchen und Frauen machen

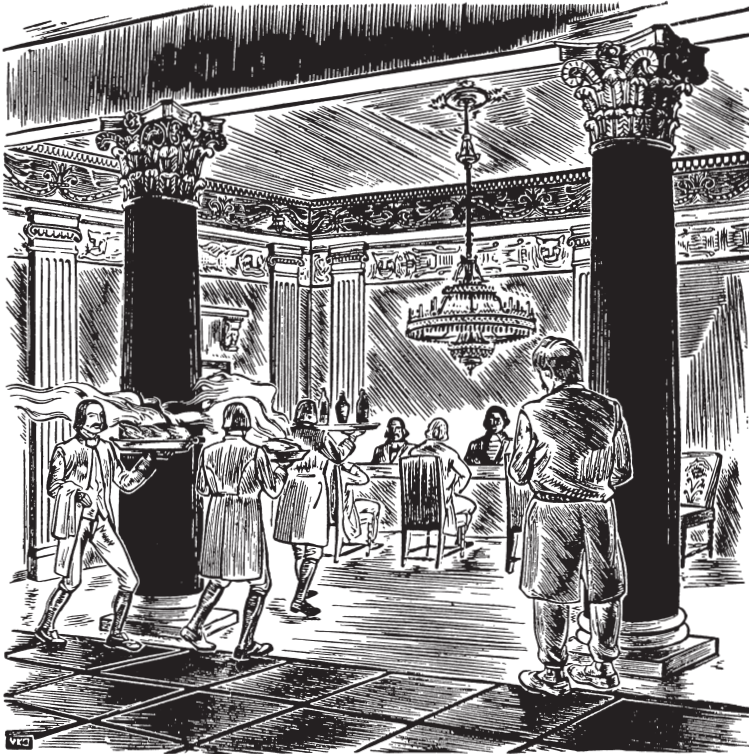
sich schön. Und dann begeben sie sich alle in Scharen zum Hochzeitshaus mit lautem Gejubil. Dort gibt es gleich gute Bewirtung. Und dann kommen die Getrauten aus der Kirche. Voran reitet der Mann, der zur Hochzeit geladen hat. Er spornt und peitscht sein Roß. Und das sollte er nicht. Das Pferd leistet doch soviel nützliche Arbeit dem Menschen.

Ist das Paar angekommen, dann wird es im Hause fröhlich begrüßt. Und nach einem Vaterunser beginnt das üppige Mahl. Da gibt es nun auch allerlei an Gerichten mit Fleisch zu essen. Und es wird auch getrunken, gesprochen, und von Mädchen auch gesungen. — Davon ist viel zu erzählen. Und das geschieht ausführlich in dieser Dichtung.

Nach reichlichem Essen kommen dann die Spielleute mit ihren Musikinstrumenten. Und dann beginnen die frohen Spiele und die litauischen Tänze. Plötzlich aber brechen auch Ungeladene herein. Und alles hört erschrocken im Schweigen auf. Die Spielleute verstecken sich. Der Alten des Hauses wird übel. Doch einer der Gäste ergreift einen Stock und beginnt die Eindringer zu dreschen und aus dem Hause zu stoßen. Dann kann das frohe Fest weiter gehen.

In den Gesprächen wird nun gar vieles erwähnt. Gleich denkt man daran, wie auch der Vorrat von Fleisch für den Winter beschafft werden muß, wie Geflügel, Schafe, Rinder und Schweine zu schlachten sind. Das alles wird ja im Winter gebraucht, um nach den schweren Arbeiten wieder zu Kräften zu kommen.

Es gibt ja auch im Herbst noch sehr viel zu arbeiten. Das Scharwerk zwingt die Bauern zu allerlei. Es muß gedüngt, gepflügt und auch noch gesät werden. Auch sind noch manche Ernten in die Scheune zu bringen. Und bei all diesen Anstrengungen muß man sich oft mit einer Scheibe trockenen Brotes begnügen und Wasser aus der Lache trinken. Der Schweiß rinnt über das Antlitz. Man wird ordentlich müde. Ist aber dieses alles getan, so kann man sich auch wieder laben. Dazu gibt ja Gott die schönen herbstlichen Erträge, die man dann froh genießen kann.



Da erzählt auch einer der Bauern, wie er gesehen habe, was die Herren alles essen. Das habe auf ihn so gewirkt, daß ihm übel geworden sei und er erbrechen mußte. Die Herren begannen ihr Mahl ohne Gebet, ohne die Hände zu falten, aßen Kaviar und andere nichtige Dinge. Er habe erschrocken hinausgesprungen und nach Hause reiten müssen.

Gleich rät denn auch einer, im Genusse stets mäßig zu sein. Wer im Genusse, im Essen unmäßig ist, wird leicht zum Bettler. Drei Mahle genügen für den Tag. Es gibt wohl manchmal am Nachmittag noch ein viertes. Natürlich nicht wie zur Hochzeit oder zu einem Feste der Taufe. Es ist eine Torheit, wenn jemand zu viel zu verzehren begehrt. Man schädigt sich

selber damit und vergeudet ganz sinnlos die Nahrung. Und sie ist doch so gut, die man aus Erbsen, aus Gemüse, aus Hafer, aus Korn und den Kartoffeln bereitet. Sie schmeckt sehr gut und ist sehr bekömmlich.

Ein anderer wirft hier ein, daß es doch manche Litauer gibt, die wie Deutsche reden und tanzen und den anderen nur Schmach zusammen häufen. Sie singen meistens nur deutsche Lieder und fluchen auch auf deutsch. Immer laufen sie auch in die Kneipen. Die Gaben des Herbstes aber hat Gott dazu nicht beschert. Wohl muß man seinen Leib nähren, sich um ihn kümmern, aber das muß verständig geschehen und nicht so, wie Schweine es machen.

Alle Menschen werden in gleicher Weise nackt geboren, nähren sich zuerst aus der Mutter und gewinnen an Leiblichkeit und an Verstand. Zugleich werden aber doch alle verschieden. Gott gibt auch jedem eine andere Lebensmöglichkeit. Der Bauer wird oft verachtet, und doch ist er es, der allen das schafft, was sie an Nahrung bedürfen. Sogar der Herr wendet sich deswegen an den Bauern.

Dazu bemerkt ein Faulenzer, wie doch der litauische Schulze vom Amtsrat geohrfeigt worden ist, daß seine Würde ganz zusammenbrach. Er wurde doch als junger Mann von Herren, Bauern, Knechten und Mägden sehr gelobt. Und nun mußte er im Alter dieses ertragen.

So ergehe es ihm auch, meint ein Alter dazu. Der Mensch gleicht im Alter einem verbrauchten Messer. Es war ihm ja alles mögliche zu tun nötig. Manchmal mußte er gar Holz aus dem Walde stehlen, um das Befohlene dann auch abliefern zu können und nicht von dem Amtmann oder dem Wachtmeister geschlagen zu werden. Stiehlt der Knecht für den Bauern das Holz, so belohnt ihn dieser mit Würsten und Käse. So wird manches auf einfache Art und anderes auch jüdisch auf listige Weise gemacht.

Manche können sogar ihr Haus nicht in Ordnung halten. Sogar Schweine werden manchmal in der Stube untergebracht. An solchen Häusern faulen dann auch die Sparren

und Balken, und die Latten fallen von den Dächern. Und wiehert draußen ein Pferd, stürzt ein Flügel vom Dache, ein Fenster bricht auf, und die Schweine springen mit ihren Ferkeln durch dasselbe heraus.

Solche Faulenzer sollten aus unserem Dorfe verschwinden. Versucht man sie zu belehren, so antworten sie gleich mit Schlägen. Und man muß sich kräftig gegen sie wehren.

Während man sich so unterhielt, erbebt mit einmal die Erde. Alle Versammelten erschrecken und stürzen sich aus dem Hause, so daß manche sich Hände und Füße brachen. Und es war nichts Besonderes geschehen. Der Nachbar hatte mit sechs Männern angefangen, so heftig zu dreschen, daß die anderen sich Ungemach schufen und die Mäuse aufhörten, im Stroh zu knistern, und schwiegen.

Ueber so etwas wird öfter gesprochen. Immer heißt es, daß Häuser zerfallen, wenn nebenan tüchtig gedroschen wird. Doch bringen manche deswegen Klagen in Königsberg vor, aber erfolglos.

Aus den Schlägereien ergibt sich oft allerlei. So wurde einmal aus einer solchen ein Schwerverletzter heimgebracht. Und gleich waren verschiedene Frauen dabei, ihn mit allerlei Mitteln zu heilen. Als er aber wieder zu sich kam, trieb er sie alle mit Schlägen hinaus.

All das zu hören, ist nicht angenehm. Da denkt man lieber an die vergangenen Zeiten, wann die Menschen noch besser waren und das Fremde noch nicht kannten. Alle Nachbarn waren gut und lebten miteinander in Eintracht. Nun sind sie anders geworden, prahlen sehr eitel und übermütig und zeigen nur Schlechtigkeiten. Alles Mögliche nehmen sie von den Fremden auf, ganz Sinnloses von den Franzosen.

Unsere Alten kannten noch keine Fibeln und kernen Katechismus. Doch behielten sie heilige Worte in ihrem Gedächtnis und gaben stets Gott die Ehre, gingen recht fleißig zur Kirche. Nun aber französisch aufgeputzt, stecken sie kaum noch den Kopf in die Kirche und springen dann schnell in die Kneipe, betrinken sich, schwatzen und tanzen. Und immer gibt es dann auch Balgereien. Da winden sich manche am

Boden und erbrechen. Sogar Kinder sind schon mal von ihren Eltern in den Krug geschleppt und ans Trinken gewöhnt, und diese Eltern schlagen sich oft vor den Augen der Kinder.



Solche Menschen zeigen dann auch Unwillen gegen den Pfarrer und Lehrer, wollen die Kinder zur Schule nicht lassen, keine Zahlungen für den Unterricht leisten, schmähen und schelten den Lehrer, wenn er die Kinder straft. Sie selber aber erziehen sie für die Hölle. Doch gehen sie noch weiter. Sie schelten den Regen und wieder auch das trockene Wetter. Vom Lehrer heißt es, er sei unwissend, zu jung oder zu alt. Und ebenso schimpfen sie auch auf den Pfarrer.

Nun gibt es freilich auch immer viele recht ehrbare Litauer, die rechte Christen sind. Sie loben Gott, sind gute Eltern, fromme Leute, die ihr Haus und ihre Familie aufs beste betreuen. So ist es aber immer auf der Welt. In der großen Masse lebt stets eine Schar von Getreuen. Nur ist sie meist kleiner als diejenige derer, die sich abwenden von Gott. Christus hat einst von der großen Verwirrung am Ende der Welt gesprochen, von den sich mehrenden Bosheiten, wann der Teufel die Schlechten in seine Gewalt bekommt, sie mit teuflischen Lehren verführt zum Stehlen, Betrügen, Rauchen, zur Unsittlichkeit und zur Lästerung Gottes. Das ist die schreckliche Religion der Gegenwart. So sagte man damals.

Wir Litauer haben eine solche Welt nicht gekannt, hielten nur Franzosen und Schweizer für Verderber und Deutsche als solche, die sich nicht schämen zu fluchen und zu stehlen. Und nun machen das alles die Litauer auch und bringen Schande auf sich.

Das sollt ihr nicht tun, liebe Brüder. Ich habe euch bäuerlich und litauisch belehrt. Bald ist der Martinstag da, und dann kommt der Advent und das Weihnachtsfest. Des Winters Kälte zwingt uns in die Häuser. Sorgt aber für andere, sorgt für die Tiere, daß sie nicht frieren. Gäbe Gott uns ein neues Jahr fromm zu erleben und wie gute Nachbarn zusammen zu halten.





VIII

Des Winters Sorgen

Der Anfang im Urtext und rhythmischer Uebersetzung und dann Wiedergabe des Inhalts.

Ant žiemos narsai jau vėl rūstaudami grįžta,
Ir šiaurys pasišiaušęs vėl mus atleikia gandint.
Vei! kaip ant ežerų visur langai pasidaro,
Lygiai, kaip antai, stiklorius įdeda stiklą.
Taipgi namai žuvų, kur varlės vasarą šventė,
Dėl barnių žiemos nei su šarvais užsidengia
Ir tamsoj miegot kiekvieną gyvulį siunčia.
Ant, laukus žiemys jau taip nugandino bardams,
Kad ir balos ir klampynės pradeda rauktis,
Ir purvynai jų teškėt ir šliurpt pasiliauja.

Sieh, des Winters Dräuen kehrt grollend nun wieder,
Und der widrige Nordwind fliegt heran, uns zu schrecken.
Schau, wie auf Teichen sich überall Fenster schon bilden
So, wie das Glas du einlegen siehest den Glaser.
Auch die Heimat der Fische, wo Frösche gefeiert den Sommer,
Bedeckt sich vor Winters Drohungen gleichsam mit Panzern.
Und sendet jegliches Leben zu schlafen im Finstern.
Des Winters Wehen schreckt scheltend so sehr die Felder,
Daß auch Moore und Sümpfe die Stirne zu runzeln beginnen.
Und die Pfützen hören auf zu klatschen und auch zu schlürfen.

So beginnt die Rede von des Winters Sorgen. Und dann wird weiter gesprochen davon, wie der Herbst alle gequält hat mit seiner Nässe, daß auch die Herren, die herrschaftlich gekleidet ausreiten, sich über den Schmutz ärgern. Alle warten auf den trockenen Winter.

Während alle so noch seufzen, fängt es an zu frieren. Die Winterwinde jagen die Nässe nach Süden, wo der Storch überwintert. Und aus den Wolken reckt sich der Winter. Bald ist dann alles wegsam geworden und geschmückt mit Bergen von Schnee. Und haben wir uns im Sommer an Blumen gefreut, so schafft sich der Winter auch welche. Die bärtigen Kiefern stehen da wie gepuderte Herren. Doch unter ihnen

zittern die nackten Sträucher und neigen sich bäurisch vor ihnen, bücken sich klagend, wenn die Winde pfeifen. Stäubt der Schnee, so verbergen sich alle Tiere des Waldes, manche warm zusammengeschmiegt in Höhlen, andere schlummern hockend im Strauchwerk.

Wie uns Menschen, so geschieht es auch den Vögeln. Der Winter treibt sie in die Wälder wie uns in die Stube. Doch ihre Zuflucht ist kalt, und so zirpen sie auch noch im Schafe. Wir können uns in Stuben wärmen und Warmes genießen. Die Vögel haben immer das Gleiche im Warmen und Kalten, müssen mit gleicher Kleidung in beidem ausharren. Wärmt uns die Sonne, ziehen wir luftige Kleider an, plagt uns der Winter, nehmen wir wollene oder gar Pelze, oder kriechen ins wärmende Bett.

Bald sind auch schon Wölfe zu hören, die sich zu Rudeln sammeln und im ansteigenden Dunkel zu heulen beginnen. Sie hungern nach Fleisch. Nun droht ihnen das Fasten. Möge der Winter sie nur immer strafen! Sie haben im Sommer ja so viel gewürgt, getötet, gefressen, wenn sie über die Felder liefen. Ganz gleich, wem sie begegneten, fetten oder hageren Tieren, alle wollten sie verzehren. Unersättlich schlachten sie in den Herden die Tiere, und die Hirten vermögen kaum sie zu verscheuchen. Sie schleichen sich gar in die Dörfer und werden den Menschen gefährlich. Nun möge sie richten der Winter!

Doch müßten die Jäger sie in größerer Zahl niederschließen. Das will ja auch der König. Die Bauern tragen den Jägern ja allerlei zu, damit sie töten, was nötig und nützlich. Doch wenn sie sich betrinken, unterlassen sie, was ihnen befohlen ist. Und allerlei Menschen gehen in den Wald, holen sich Holz und erlegen die Hirsche.

Dagegen mahnt jeder Redliche: So soll nicht gehandelt werden. Selbst dem Armen geziemt es sich nicht, schlecht und faul zu sein, zu stehlen und zu betrügen. Wenn ein Pole oder

Jude stiehlt, wenn ein Deutscher lügt und sich erdreistet andern zu schaden, dann ist das ihre Sache. Den Litauern aber ist es Pflicht, sich gut zu benehmen und ehrlich zu handeln. Und doch klagen Förster und Waldwärter auch über sie. Es ist auch wirklich schändlich, wenn ein Schelm den Förster und Wärter hintergeht und sich dann dessen noch rühmt.

Es ist doch wahrlich sehr traurig, daß wir nun solche Zeiten erleben. Herren und Diener, alle eilen zur Hölle. Sie spotten gar Gottes. Und nun tun das auch andere. Wohl scheint manchem, als ob so zuviel gesagt sei und die Anschuldigungen übertrieben würden. Und doch ist vieles sehr schlimm und nicht litauisch. Es rühmen ja alle, die aus aller Welt hier zusammengelaufen sind, unser Litauen, essen besonders gern unsere Speisen und kleiden sich oft auch wie wir. Darum müssen wir uns auch stets so betragen, daß sie es anders nicht könnten als nur uns zu loben.

Gott hat uns befohlen, in bester Weise zu leben und Schlechtigkeiten zu vermeiden, niemals dem Nächsten etwas entwenden, niemals ihm Schaden verursachen. Das recht zu bedenken, gilt besonders im Winter. Wir brauchen das Feuer, um uns zu erwärmen, unsere Speisen zu kochen. Und das Feuer kann leicht viel Schaden anrichten.

Durch Unachtsamkeit ist oft Furchtbares geschehen. Ganze Häuser sind verbrannt, sogar solche der Herren. So werden die Menschen zu Bettlern. Schon durch das Anzünden von Tabakpfeifen sind Brände entfacht, die ein ganzes Dorf in Asche gelegt haben. Das ist manchem von uns ja geschehen. Einem solchen Unglücklichen müssen wir helfen. Nicht so, wie mancher Deutsche sollten wir Gottes vergessen. Drum gilt es besonders im Winter vorsichtig zu sein, wenn Feuer angezündet, wenn Licht angesteckt wird. Es darf kein Schaden entstehen.

So sprach der Schulze zu den Bauern. Und plötzlich knallte ein Schuß, daß alle erschrakten und Fenster und Türen er-

bebten. Ein Bursche hatte auf Krähen geschossen. Und gleich entzündete sich eine Scheune. Bald brannten dann auch schon die Häuser der Nachbarn, daß alle zum Löschen eilten.

Dann erschien auch schon der Amtsrat mit seinen Dienern und fragte, wer das angerichtet habe. Der Bauer der den Schuß befohlen, wurde in Ketten gelegt und auf einem Schlitten in Haft gebracht. Nach fünf Tagen mußten die Zeugen vor Gericht erscheinen. Sie sagten wahrheitsgemäß aus, wie es zum Brande gekommen war. Der Schuldige aber benahm sich ganz frech. Es habe der Hunger ihn gezwungen, dem Burschen zu befehlen, auf Krähen zu schießen. Doch wurde er für schuldig befunden.



Nicht lange danach kam der Wachtmeister zu den versammelten Bauern mit dem Befehl an alle Schulzen, das Ge-

treide des Amtrates nach Königsberg zu schaffen. Der Amtrater fordere besonders nachdrücklich, auf das Geld zu achten. Er war nämlich auf jeden Groschen sehr bedacht, und konnte ganze Nächte nicht schlafen, hatte er einmal einem Bettler einen geschenkt. Noch am Morgen darauf vergoß er deswegen Tränen. Einen Schilling zu verausgaben, war ihm eine Sünde. Immer mußte jemand an seinem Schatze wachen. Immer träumte er auch vom Spuk, der ihm den Geldkasten zu rauben versuchte. Vor diesem betete er dann jeden Morgen ein Vaterunser.

Als nun die Schulzen aus Königsberg zurückkehrten und er drei Beutel mit Geld erhielt, war er sehr befriedigt. Doch fing er an gleich alles zu berechnen und das Geld zu zählen. Und da fand er, daß ein Schilling ihm fehle. Nun konnte er wieder die ganze Nacht nicht schlafen. Am Morgen rief er den Schulzen zu sich und schlug ihn so hart, daß der nach drei Tagen starb. Auch den Wachtmeister ohrfeigte der Herr und ließ die Bauern peitschen, die spät von Königsberg zurückgekommen waren. Der Bauer wird eben wie ein Hund herumgestoßen.

Doch sollte man sich auch darüber nicht zu sehr grämen, meinte zu dem allen ein Bauer. Nichts geschieht in der Welt ohne den Willen Gottes. Ohne ihn könnten die Herren nicht herrschen und die Bauern nicht dienen. Es muß ein jeder das, was Gott ihm beschieden, zufrieden hinnehmen. Rechtschaffen gilt es zu arbeiten und herzlich sich beugen vor Gott.

Der eigenwillige Dickbauch, der wie ein Blitz die Bauern schreckt, ist ebenso wie auch der Bauer geboren und aufgewachsen. Von Gott ist geboten, die Bösen zu strafen. Doch die Guten zu schlagen, ist nicht Gottes Gebot. Aber der Dickbauch denkt nicht, daß Gott alles sieht, was er tut. Und Gott teilt doch jedem das immer dann zu, was er verdient hat.

Darum müssen wir alles gelassen ertragen, wir alle, Arme, Scharwerker, Hirten und wer sonst noch zu seufzen hat. Seien

wir stille, und hören wir auf zu weinen. Der frühere gütige Amsrat ist leider gestorben. Wenn es jetzt anders ist, müssen wir das geduldig ertragen. Täten wir nicht, was uns befohlen ist, würde man uns unsern Bauernhof nehmen und wir müßten den Bettelsack tragen. Gott wird, wie er das verheißen, alles ausgleichen.

Achten wir doch stets darauf, was zu tun ist, wie für die Kinder gesorgt werden muß, wie die Haustiere zu pflegen sind. Um alles dies muß sich der redliche Litauer bemühen. Hält ihn der Deutsche auch für einen Toren, spöttelt über ihn der Franzose, so nehmen doch sie alle ihre Nahrung von uns. Wozu nur kamen diese Fremden in unsere Heimat? Sie hätten doch in der ihrigen bleiben können.

Aber wir sollten soviel an sie nicht denken. Wir haben genug mit uns selber zu tun. Wie sind doch die Kühe und auch andere Tiere uns dankbar, wenn wir sie füttern. Könnten sie reden, würden sie viel Gutes uns sagen. Im Sommer nähren sie sich allerdings auf der Weide. Aber jetzt müssen wir uns um sie wie auch um uns selber tüchtig kümmern.

So vergeht uns die Zeit. Wir werden alt. Als wir den Sommer der Jugend verlebten, haben wir an den Herbst des Lebens nicht gedacht. Schnell gehen die Tage dahin. Wie eine Knospe wächst ein jeder, nährt sich, blüht auf, bekundet verborgene Schönheit und vergeht dann wie alles auch wieder. Ueberall gibt es dasselbe Geschehen.

Das Jahr haben wir nun durchlebt und alles, was schwer war zu tragen, alles hinter uns gelassen. Und wenn die Sonne im neuen Jahr wieder ansteigt und Gott uns erhält, wird manches noch zu erleben sein, was wir nicht wissen.

Du, lieber Gott, du himmlischer Wohltäter, du siehst wann wir beginnen und was uns nötig sein wird, wenn wir das Licht deiner Welt erblicken. Du hast uns den Leib mit allen Gliedern gegeben, uns Tage des Weinens und Tage der Freude beschieden und ihre Zahl uns bestimmt.

So schließen wir denn das Jahr und beginnen ein neues. Die Ostern kommen schon näher und neue Mühen; neue Arbeit wird nötig, um das zu gewinnen, was wir bedürfen. Schon beginnt die Sonne alles vom Winter Gebrachte zu scheuchen. Und so erklingt schon das Lied der Lerche.

Rhythmisch übersetzt, heißt es zum Schluß:

Doch ohne dich, unser lieber himmlischer Vater,
Kann nichts uns werden, was der liebe Sommer verspricht!
Was nützt uns all unser Sorgen, alles Bemühen
Wenn auch neue Geräte und Pflüge schon angeschafft wären,
Und wir dann pflügten und Körner, wie's nötig, dann
[streuten.

Alles wäre vergeblich, was wir täten, was wir begännen,
Wenn deine segnende, liebende Hand uns nicht hülfe.
Du hast durchs vergangene Jahr uns erhalten,
Du wirst uns auch weiter erhalten noch können.
Was uns der Sommer wird bringen, wir können's nicht
[ahnen.

Doch Du weißt im voraus schon alles, was wir bedürfen.
Wir törichte Wesen erkennen nie, wie du waltest.
Deine Gedanken sind uns unergründliche Tiefen,
Wenn wir uns auch erdreisten tiefer zu schauen.
Drum, lieber Vater, Sorge auch weiter für alle!
Sorge du väterlich, wenn der Sommer herauf kommt
Und wir uns wieder auf Feldern der Arbeit ergeben!

Urtext:

Bet be tavęs, tu dangiškas mūsų tetuti,
Nieks negal mums tekt, ką miela vasara žada.
Ką mums mačys priprovos, ką mūsų triūseliai!
Ar kad sėtuves ir naujus nuoragus nusipirkę
Art išsitrauksim ir grudelius, kaip reik, pasisėsime,
Vislab būs niekai, ką veiksime argi pradėsime,
Kad žegnojanti rankelė tavo negelbės.
Tu mus išlaikei per visą prašokusį metą,
Tu dar ir toliau mus išlaikyti galėsi.

Ką mums vasara duos, mes, rods, numanyti negalim,
Bet tu jau žinai, kiek mums reikės, surokavęs.
Mes, glupi daigtai, n'išmanom tavo davada;
Ir tavo mįslys, neigi bedugniai, mums pasirodo,
Kad mes kartais per giliai pasidrasinę žiūrim.
Tai gi, tetuli, toliau už kožną reikalą mūsų
Rūpinki tėviškai, kad vėl jau vasara rasis
Ir mes vėliai ant laukų triūsinėdami vargsim!





IX

Volkstum und wahres Menschsein

In seinem Bericht über die Lebensführung der Litauer weist Christian Donelaitis öfter darauf hin, wie wichtig es für die Sittlichkeit des Menschen ist, sich in der ererbten Eigenart seines Volkes zu bekunden. Dieses etwas näher zu begründen, ist wohl als Abschluß dieser Schrift angebracht.

Man spricht oft davon, daß der Mensch lebe, um wirklich Mensch zu werden. Schon äußerlich betrachtet, zeigt sich, wie seine Gestalt im Wachsen immer menschlicher wird und die Züge seines Volkstums sich mehr merkbar machen. Doch ist sein Wesen etwas anderes als seine leibliche Erscheinung, ist etwas Verborgenes. Es gewinnt aber während der Lebenszeit auch an Bedeutung. Wenigstens sollte dieses geschehen. Nur sehen die Menschen meist nicht klar, wie sich das vollzieht.

Gewöhnlich wird gemeint, daß das Wesen des Menschen d. h. seine Seele, wesenhafter geworden ist, wenn er viel empfunden hat, immer mehr Wünsche, Begehungen, Gedanken in ihm lebendig geworden sind. Und doch ist das nicht ganz so. Es hat sich in seinem Innern vor allem nur viel gehäuft. Und es kommt doch alles darauf an, daß sein Wesen an Klarheit gewinne über sich selber und über alles, was er äußert, was er spricht und tut, von innen heraus bestimmt. Es heißt, er sei dann ein mehr bewußter Mensch, und er wäre dann auch der sittliche, also der menschlichere Mensch.

Für solch ein Bewußtwerden ist die ganze Umwelt von Bedeutung, aber in ganz eigenartiger Weise das, was ihm mit der Geburt gegeben ist. Das hat Christian Donelaitis sehr deutlich empfunden. Darum auch seine wiederholten Mahnungen, daß der Litauer sich an das Litauische halten müsse.

Im Werden der Menschheit ist ein jedes Volk mit seiner Eigenart ein besonderes Ergebnis des Schöpferwillens. Und es kann nur so sein, daß auch der einzelne Mensch am ehesten in seinem Volkstum zur Entfaltung seines Wesens gelangt. Das Angeborene macht es ihm möglich, eher zu einer Klarheit über sich selber zu kommen.

Mit seinem Geblüt hat der Mensch schon in seiner Leiblichkeit eigenartige Kräfte und Fähigkeiten mitbekommen, die zu einer Bekundung des eigenen Wesens in eigener Weise anregen, und das Wesen dann auch erstarken kann. Weiter werden dann auch die Erfahrungen mit Hilfe der Sinne von Bedeutung. Die Sinne sind bei jedem Volke anders empfänglich und bei Litauern besonders feinfühlig, wenn das auch nicht sehr auffällt.

Bedeutsam sind aber auch die inneren Erfahrungen, die ebenfalls bei jedem Volke eigenartig sind. Mit alledem muß der Mensch sich auseinandersetzen. Bleibt er ihnen gegenüber der Beherrschende, so entfaltet sich sein Wesen, der Mensch reift. Er wird menschlicher. Unterliegt er seinen Wünschen, Begierden und manchen Gedanken, so welkt sein Wesen.

Bei alledem sind allerdings auch allerlei Lebensumstände von Bedeutung. Sie können förderlich und auch hemmend wirken. Doch will ein jeder Mensch schon von Geburt an etwas Bedeutendes werden. Und dabei gerät er oft in Schwierigkeiten.

Für Menschen eines kleinen Volkes entsteht sehr leicht etwas, was sie bedrückt. Sie schauen auf das große, mächtige Volk und glauben etwas Bedeutsameres zu werden, wenn sie sich bemühen, dessen Eigenarten zu gewinnen. Sie üben sich in dessen Sprache und erklären dann auch, sie seien Menschen dieses großen Volkes.

Doch bleibt die Tatsache bestehen, daß ihre Eltern und Vorfahren andern Geblütes waren, als es die Menschen sind, deren Volkstum sie sich angliedern möchten. Das Geblüt

bleibt eben doch immer das ererbte. Die Flucht vor ihm wird zum Vergehen gegen den Schöpferwillen. Und die Behauptung, ein Kind des großen Volkes zu sein, ist eine Lüge. Mit einer solchen wird aber ein jeder Mensch weniger Mensch. Er sinkt ab, statt zu steigen, ein besserer Mensch zu werden, was er doch unter dem Namen eines großen Volkes werden wollte. Der bessere edlere Mensch ist doch stets der, welcher sich zur Wahrheit hält.

Von ganz besonderer Bedeutung für die Gewinnung eines klaren Bewußtseins, für die Entfaltung des Menschentums, ist die Sprache der Vorfahren. Die Sprache ist ja stets eigenartig nach dem Geblüt. Den Sinn dessen, was man ausspricht, verleiht allerdings der Grad der Helligkeit des Bewußtseins, also die Vernunft, die Wachheit des menschlichen Wesens. Und dieses gelingt am besten, wenn der Mensch ihn durch Laute zum Ausdruck bringt, zu deren Bildung seine Sprachorgane, sein Mund durch angeborene Eigenheiten am geschicktesten sind.

Wird von vornherein das Kind angehalten, fremde Laute zu gebrauchen, um etwas zu sagen, dann müssen die Sprachorgane sich aus der angeborenen Art verändern. Und das ergibt eine Hemmung und damit auch eine Minderung der Klarheit des Denkens. Darum ist seit jeher für die Erziehung der Kinder geraten, zuerst die Muttersprache zu gebrauchen. Ist sie bis zu einer gewissen Gewandtheit gewonnen, dann ergibt die Erlernung einer fremden Sprache eine geschicktere Ausdrucksfähigkeit. Und damit wird auch das Denken klarer.

Für Litauer ist von ganz besonderer Bedeutung, daß ihre Sprache zu den ältesten arischen Sprachen gehört. Sie trägt somit die Eigenart der Menschen alter Zeiten weiter. Und dieses ist sehr wichtig. Wird doch so das Gute aus dem früheren Menschenleben gegenüber der Wandlung anderer Völker erhalten.

In alten Zeiten waren die Menschen noch nicht so wie heute auf dingliche Werte und dinglichen Besitz bedacht. Sie waren

darum menschlicher, achteten das Leben mehr als das Ding. Dagegen sehen heute die meisten Menschen allen Wert des Daseins im Materiellen. Darum gibt es oft so wenig Mitgefühl mit lebenden Wesen. Sogar das Menschenleben wird häufig in grausamer Weise ohne jedes Bedenken ganz gewissenlos vernichtet.

Dem gegenüber ist gerade das litauische Volk eines von besonderem Mitgefühl, von Hilfsbereitschaft, von einer Hingabe an die Lebenspflege wie kaum ein anderes in der Gegenwart. Und diese Eigenart ist ihm mit der Sprache geblieben und hat sich von Geschlecht zu Geschlecht weiter getragen. Und Christian Donelaitis ermahnt darum auch immer wieder, an dem Guten der Vorfahren festzuhalten.

Besonders ist davon viel durch Märchen, Sagen, Legenden und Liedern bis in die Gegenwart gebracht. Sogar mit den Melodien der Dainos klingt in sie das wahre Menschliche des Litauertums hinein. Und alles dieses wurde gedächtnismäßig der Nachwelt übergeben. Man war sich offenbar bewußt, wie wertvoll das war, was durch hörbare Laute weitergegeben werden konnte, wenn auch der Wert der Schrift dafür gekannt wurde. Suchten doch viele Litauer schon vor Jahrhunderten auch Bildung im westlichen Europa zu gewinnen.

Bedeutsam aber wurde die Schrift dem Litauertum, als das Volk von fremder Macht überflutet war. Mit der Schrift wird ja die eigenartige Bekundung des Volkstums wie in einer Schatzkammer aufbewahrt. Ist doch die Schrift eine sichtbare Sprache, die sich auch unter schwierigen Verhältnissen erhalten kann und räumlich und zeitlich bestehen und wirksam bleiben. So ist denn auch das, was Christian Donelaitis bekundet hat, von völkischer und menschlicher Bedeutung. Es bleibt durch die Zeiten ein Zeugnis einer eigenen Lebenswelt.

Inhalt

	Seite
I. Das Schicksal des Litauertums	5
II. Die erste bedeutsame Schrift, die Zeugnis vom Litauertum gibt	7
III. Die ansteigende Bewertung des Volkstums, beson- ders des Litauertums	8
IV. Die Eigenart der Darlegungen des Chr. Donelaitis	11
V. Des Frühlings Freuden	15
VI. Des Sommers Arbeiten	21
VII. Des Herbstes Gaben	27
VIII. Des Winters Sorgen	37
IX. Volkstum und wahres Menschsein	47

G. M. Z. F. O.
Visa No 5895/S
de la Direction de l'Education Publique
Autorisation No 4980
de la Direction de l'Information

„PATRIA” Tübingen

